Nummer 12

Für den Gemüseanbauer

30. Ernting 1934

Der Erwerbsgemüsebaubetrieb muß Intensivbetrieb sein

Die Besprechung dieser Frage ist eine Notwendigkeit, um den Gemüsegärtnern Gelegenheit zu geben, darüber nachzudenken, wie sie ihre Betriebe über Wasser halten können. Tatsache ist, daß die Mehrzahl der gärtnerischen Gemüsebaubetriebe selbst bei restlosester Arbeit und allerbescheidensten Lebensansprüchen nur einen recht kärglichen Lohn finden, mit anderen Worten gesagt, sie fühlen sich am Ende ihrer Existenzmöglichkeit und schauen nach Hilfe aus.

Diese Hilfe ersehen nun die meisten Gemüsegärtner in der Sperrung der Grenzen, mindestens aber in hohen Einfuhrzollsätzen für Auslandsgemüse. Wünsche nach dieser Richtung können nun leider nicht voll, sondern nur teilweise erfüllt werden; denn Staatsnotwendigkeiten sprechen dagegen. Es bleibt dem deutschen gärtnerischen Gemüsebau überlassen, die Wege zu finden und zu gehen, die aus der Selbsthilfe heraus allein möglich sind. Zu dieser Selbsthilfe gehört in erster Linie die Ueberprüfung des Betriebes auf seine höchste Leistungsfähigkeit. Es ist diese Betriebsführung ein Abschnitt aus der gärtnerischen Betriebslehre, die, leider muß es gesagt werden, für die meisten Gärtner ein unbekannter Begriff ist, von vielen von ihnen sogar als überflüssig gehalten wird. Trotzdem das Kapitel „Betriebslehre" die Grundlage jeder selbständigen gärtnerischen Existenz ist, findet sie wenig Beachtung und begegnet man einer ungeheuren Unkenntnis.

Der Erwerbsgemüsebau muß Intensivbetrieb sein, so lautet die Aufforderung zur Selbsthilfe. Was versteht man unter dem Begriff „Intensivbetrieb" oder „Intensität des Betriebes"?

1. Höchstmöglichste Erzeugung auf kleiner Fläche.
2. Frühzeitige und schnelle Erzeugung.
3. Weitgehendste Ausnutzung der Produktionsmittel.

Der gesamte gärtnerische Gemüsebau muß Intensivbetrieb sein, weil die Erzeugung auf relativ kleiner Fläche betrieben wird und von dieser kleinen Fläche ein hoher Erntemengenertrag bei möglichst hochliegenden Preisen erzielt werden muß. Im Gegensatz zum gärtnerischen Gemüsebau steht der Feld- oder landwirtschaftliche Gemüsebau, der als Gemüsebaubetrieb nicht die Intensität des gärtnerischen Gemüsebaus erreicht, also gemüsebaulich gesprochen „extensiv", als landwirtschaftlicher Betrieb aber ein landwirtschaftlich intensiver Betrieb ist. Es stehen sich demnach Gärtner- und Feldgemüsebau gegenüber; wird der erstere nicht intensiv betrieben, dann wird er in dem unmittelbaren Konkurrenzkampf mit dem Feldgemüsebau bestimmt unterliegen. Dieser Zustand ist für viele Gärtner-Gemüsebaubetriebe, die nicht intensiv arbeiten, schon eingetreten.

Je kleiner der gärtnerische Gemüsebaubetrieb ist, um so intensiver muß er geführt werden, d. h. um so mehr Gemüsemengen verschiedener Art müssen erzeugt werden. Baut ein Großgemüsebauer 5 ha Spätweißkohl im Alleinanbau an, dann ist die Möglichkeit eines zufriedenstellenden Ertrages für ihn gegeben, baut jedoch ein Gemüsegärtner zur gleichen Zeit auf einer nur 1/8 ha großen Fläche den gleichen Spätkohl im Alleinanbau an, dann muß er, selbst wenn die höheren Kleinhandelspreise erzielbar sind, unter der Konkurrenz des Großanbauers stark leiden, unter Umständen sogar erliegen.

Die Ursachen des Konkurrenzdruckes, unter denen der Gärtner-Gemüsebau leidet, liegen in dem Gestehungskostenunterschied zwischen Garten- und Feldgemüsebau. Auf diese äußerst wichtige Frage habe ich in meinem Buch: „Die Gestehungskosten im Garten- und Feldgemüsebau", Verlag Eugen Ulmer, Stuttgart (Preis 1,35 RM) hingewiesen und erklärt, durch welche Betriebsverhältnisse diese Unterschiede entstehen. Die jedem praktischen Gemüseanbauer leicht erklärlichen Ursachen für diese Schwierigkeiten sollen hier hervorgehoben werden und es dem Gemüsegärtner erleichtern, seinen Betrieb auf die Möglichkeit höherer Intensität zu prüfen.

Zunächst soll noch bemerkt werden, daß bestimmte regelmäßig wiederkehrende und fast immer gleichbleibende Ausgaben in Rechnung zu stellen sind, die im Gartengemüsebau wesentlich höher sind als im Feldgemüsebau, d. h. die hohen Zinsen und Abgaben für den Grunderwerb — ist doch Gärtnerland stets hoch im Preise —, hohe Geschäftsunkosten (Steuern, Sozialversicherung, Verkaufsunkosten u. a. m.) und höhere Löhne für die fast immer städtischen Arbeiter der Gärtnereibetriebe. Allein diese Verhältnisse bedingen eine gesteigerte Betriebsintensität, da es fast ganz ausgeschlossen ist, für diese Ausgaben eine Herabsetzung zu erreichen.

Die Wirtschaftsweise des Garten- und des Feldgemüsebaues weist außerdem erhebliche Abweichungen auf, sie liegen für den Gärtner in der Notwendigkeit, an seiner Gemüseproduktion unbedingt festhalten zu müssen; eine Umstellung, wie sie der gemüsebauende Landwirt vornehmen kann, kommt für ihn nicht in Frage. Die Kosten für die praktische Betriebsführung sind im Gartengemüsebau — von den Arbeitslöhnen ganz abgesehen — recht erheblich, man denke nur an die laufenden Ausgaben für die Betriebsmittel wie Dünger, Wasser, Sämereien, Gespannmiete u. a. m., sie alle sind im Kleinbetrieb nicht für den Preis, den die Landwirtschaft für sie auszugeben braucht, zu haben. Weiter ist gar sehr in Rechnung zu stellen, daß die Bestellung der vielen Gemüsearten und Sorten, die ein Gemüsegärtner für seinen Kleinhandel benötigt, die auch zumeist auf kleiner Fläche angebaut werden, eine ganz bedeutende Mehrarbeit erfordert, wie der einfache Großanbau von 3—4 landwirtschaftlichen Gemüsen. Schließlich kommen auch die relativ hohen Absatzkosten für die gärtnerischen Erzeugnisse im Kleinhandel hinzu, die leider den meisten Gemüsegärtnern deshalb nicht klar werden, weil die Entziehung einer Arbeitskraft durch den Marktverkauf nicht geldlich in Erscheinung tritt.

Die Nachteile und Schwierigkeiten der gärtnerischen Gemüseerzeugung müssen durch die eingangs dieses Aufsatzes genannten Intensitätsmöglichkeiten gemildert oder beseitigt werden. Es heißt dort „Höchstmöglichste Erzeugung". Darunter ist zu verstehen, daß nicht nur, wie im Feldgemüsebau, nur ein Gemüse im Jahr auf die gleiche Fläche angebaut werden soll, sondern es sollen mehrere Gemüse bei möglichster Arbeitsersparnis geerntet werden. Nie darf Gärtnergemüseland vom zeitigsten Frühjahr bis in den Winter hinein brach liegen und nie sollte nur eine Gemüseart anstehen, wo es möglich ist, gleichzeitig 2 oder 3 Gemüse mit verschiedener Entwicklungsdauer anzupflanzen. Weitgehendster Vor-, Nach- und Zwischenfruchtbau soll das Losungswort für den Gemüsegärtner sein. In welcher Form dies geschehen kann, soll einer späteren Betrachtung vorbehalten bleiben.

„Frühzeitige und schnelle Erzeugung" soll Arbeitsziel eines jeden Gemüsegärtners sein. Kommt der Gärtner mit seinen Gemüsen auch nur wenige Tage später als seine Konkurrenz auf den Markt, oder setzt seine Lieferung gar erst mit der des Landwirts ein, dann ist er geldlich ungeheuer geschädigt. Es gibt für den Gärtner so viele Mittel, frühzeitig und schnell zu erzeugen, stehen ihm doch in seinen Mistbeetkästen allerhand Anzuchtmöglichkeiten zur Verfügung. Mit den Mistbeetkästen kann er die Heranzucht der Gemüsepflanzen vorverlegen und die Weiterkultur bis zum Auspflanzen betreiben. Durch die Vorkultur vieler Gemüse in Papp-, Torf- und Erdtöpfen hat er eine Möglichkeit, starke, gut bewurzelte Gemüsepflanzen auszupflanzen, ohne daß Wachstumsstörungen nach dem Auspflanzen eintreten. Die Vorverlegung der Ernte um 2 und 3 Wochen ist dadurch praktisch möglich. Für diese Topfvorkultur können Kopfkohlarten, Kohlrabi, Gurken, Bohnen und Tomaten ohne weiteres und mit bestem Erfolg benutzt werden. Andere Mittel, eine frühzeitige Erzeugung zu erreichen, bieten sich durch die Anwendung der oftmals beschriebenen Papierhauben und des Bodenbelags. Papierhauben beim Frühkopfkohlanbau und Natronagbodenbelag bei Tomaten haben sich bei von mir gemachten Anbauversuchen recht gut bewährt. Schnelle Entwicklung wird schließlich auch durch regelmäßige Wassergaben mit Regenapparaten dann erzielt, wenn Trockenperioden das Wachstum der Gemüse aufhalten sollten, wie es in diesem Sommer der Fall war.

„Weitgehendste Ausnutzung der Produktionsmittel" heißt die dritte Forderung zur Erreichung hoher Intensität. Produktionsmittel in diesem Zusammenhang sind Arbeitsleistungen jeder Art, Geräte und Maschinen, Betriebsanlagen und der Boden.

Wenn unter weitgehendster Ausnutzung der Produktionsmittel auch die Arbeitsleistungen genannt sind, dann wäre es grundfalsch zu glauben, daß von den Arbeitskräften noch längere Arbeitszeiten geleistet werden sollen, wohl aber ist darunter zu verstehen, den Arbeitseffekt, d. h. den Wert der normal zu leistenden Arbeit zweckmäßig aufs Höchste zu steigern. Diese Steigerung wird durch die richtige Arbeitsverteilung während der ganzen Kulturperiode möglich, ein Leerlauf — also Verlegenheitsarbeit — darf nicht eintreten. Die menschliche Arbeitskraft ist durch den Arbeitszweck entsprechende Maschinen und Geräte zu intensivieren (Handdrillmaschinen, Handhackmaschinen u. a. m.). Die teuere menschliche Arbeitskraft, selbst in Verbindung mit Handmaschinen, ist, wo angängig, durch Gespann- oder Motorarbeit zu ersetzen, vor allen Dingen sind die Bodenbearbeitungsarbeiten, die, mit der Hand ausgeführt, ganz erhebliche Kosten verursachen, durch Gespanne oder Fräsen auszuführen. Alle Arbeiten sind zeitgemäß vorzunehmen, man wird es also vermeiden, z. B. tiefe Bodenbearbeitung (Rigolen, Untergrundpflügen) im Sommer zur Zeit höchster Arbeitsanspannung in Angriff zu nehmen.

Die geschaffenen Betriebsanlagen, z. B. Mistbeete, Bewässerungsanlagen, selbst Kulturhäuser müssen dauernd nutzbar gemacht werden. Jedes Produktionsmittel ist, nicht benutzt, teuer. Sind die Produktionsmittel aber jahraus jahrein und beinahe Tag für Tag in Betrieb, dann wird jede ihrer Arbeitsleistung bzw. jede Ausnutzung um so billiger. Als Beispiel sei die Fräse angeführt; arbeitet sie nur im Frühjahr und Herbst zusammen ein paar Wochen, dann ist jede dieser ihrer Arbeit erheblich teurer, als wenn die Fräse den ganzen Sommer über zu Hackarbeit verwendet wird.

Den denkenden Gemüsegärtner werden die obigen Ausführungen zum Ueberprüfen seiner Betriebsführung veranlassen, und er wird bestimmt finden, daß dies und jenes bei ihm betriebswirtschaftlich umzustellen ist. Geschieht dies und tritt der Erfolg in Erscheinung, dann haben diese Ausführungen für ihn den erwünschten Zweck gehabt. Es ist der Zweck dieses Aufsatzes, dem praktischen Gemüsegärtner die Bedeutung der Betriebslehre für jeden selbständigen Betrieb nahe zu bringen. Ich will nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die Landwirtschaft schon seit langem die landwirtschaftliche Betriebslehre kennt und sie mit Erfolg praktisch anwendet. Der schwer um seine Existenz kämpfende Gemüsegärtner hat es wahrlich nötig, das gleiche zu tun.

O. Wauer, Nehbrücke-Potsdam.

Der Anbau der Pastinaken

Die wenigsten Gemüsearten haben einen solch würzigen Geschmack wie die Pastinaken. Ihre Kultur ist höchst einfach und leicht; ihr Ertrag sicher und gut. Dennoch sieht man von diesem schönen Wurzelgemüse selten ein Angebot auf dem Markt. Warum wohl? Es ist deshalb so rar, weil es die Köchin des Hotels und unsere Hausfrauen so wenig kennen und die Zubereitung meiden, allerdings ohne jeglichen triftigen Grund. Wer Gelbe Rüben, Möhren und Karotten versteht schmackhaft auf den Tisch zu bringen, wird auch mit Pastinaken fertig. Während Gelbe Rüben gern mit Erbsen oder Kartoffeln serviert werden, brauchen die Pastinaken diese Unterstützung gar nicht. Sie empfehlen sich von selbst. Das lehrt uns die feine französische Küche. Dort nimmt man allerdings mit Vorliebe als Fleischgericht Hammelfleisch dazu. Also es fehlt nur an der Propaganda dafür. Wer hat vor 40 Jahren von Tomaten viel wissen wollen? Und heute? Sie sind jetzt Tagesgemüse geworden im deutschen Hause. Warum soll man das Gemüse nicht bauen, das noch sichere Erträge bringt und im Anbau doch wesentlich einfacher ist als etwa die Kultur der Tomate? — Die Pastinaken begehren einen nahrhaften, gutgedüngten, lockeren, tiefgründigen Boden mit mäßiger Feuchtigkeit. Nur frischgedüngter Boden sagt diesem Wurzelgemüse nicht zu. Drahtwürmer werden sonst mit frischem Stallmist herangelockt. Boden von alter Dungkraft paßt vorzüglich. Der Samen, der nur 1 bis 2 Jahre keimfähig ist, enthält je 1 g 18—20 Korn. Von ihm braucht man je 1 m² 1 g. Bei der Aussaat im März oder im Herbst wende man Reihensaat an bei einem Abstand von 25—30 cm und einer Saattiefe von 2 cm. Man säe stets dünn und verziehe rechtzeitig auf 6—8 cm Abstand. „Große Lange" und „Halblange Weiße" sind empfehlenswerte Sorten. — An Dünger rechne man an Stelle von frischem Stallmist je 1 a 2—3 kg Leunasalpeter, 3—6 kg Superphosphat, 2—4 kg schwefelsaures Kali, 15—30 kg Kalk.

Möge dieser Gemüseart, die eine Aschenbrödelrolle leider spielen muß, künftig mehr Beachtung geschenkt werden!

J. Groß, Iggensbach (Niederbay.)

Bekämpfung der Septoria-Blattfleckenkrankheit des Selleries

Eine sehr lehrreiche Arbeit veröffentlicht Dr. K. Böning über „Versuche zur Bekämpfung der Septoria-Blattfleckenkrankheit des Selleries mit chemischen Mitteln" im Dezember/Januar-Heft der „Praktischen Blätter für Pflanzenbau und Pflanzenschutz".

Als wichtigste Maßnahme wird die vorbeugende Behandlung mit chemischen Mitteln empfohlen. Folgende Versuche kamen zur Durchführung:

1. Bekämpfung mit verschiedenen Mitteln im Saatbeet. Erste Behandlung am 15. Wonnemond 1 %ig. Zweite und dritte Behandlung am 29. Wonnemond bzw. 6. Brachet je 2 %ig.
2. Im Freiland. Die Behandlung wurde am 8. und 19. Heuert, 4. und 20. Ernting sowie am 10. Scheiding jeweils mit 2 %igen Brühen durchgeführt.
3. Verschieden häufige Wiederholung der Behandlung. Die einmalige Bespritzung wurde am 8. Heuert, die zweimalige am 8. und 19. Heuert, die dreimalige am 8. und 19. Heuert und 4. Ernting jeweils mit 2%iger Brühe durchgeführt.
4. Prüfung der Anfälligkeit verschiedener Sorten.

Es wurden folgende Mittel geprüft: Gewöhnliche Kupferkalkbrühe; Kupferkalk Wacker von der Firma Wacker, München, mit Zusatz eines Haftmittels; Kupferstäubemittel „Cussa" der Firma Merck, Darmstadt.

Zum Versuch diente die Sorte „Münchner Markt", deren Saatgut ziemlich stark befallen war.

Im Saatbeet hat sich bei dreimaliger Behandlung das Stäubemittel am besten bewährt, das den Befall auf 2,5 % herabdrücken konnte, gegenüber 84,6 % bei unbehandelt; die beiden Spritzmittel haben an und für sich ebenfalls gut gewirkt, kamen aber mit 7 % Befall nicht an die Wirkung des Stäubens heran. Die Versuche im Freiland ergaben als auffallendste Erscheinung eine ausgesprochene Ueberlegenheit der neutralen Kupfermittel gegenüber der gewöhnlichen Kupferkalkbrühe. Es wurde fünfmal mit 2 %igen Brühen gespritzt bzw. gestäubt. Die Zunahme an verkaufsfähigen Knollen betrug gegenüber unbehandelt bei

Kupferkalkbrühe	196 %
Cussa	256 %
Kupferkalk Wacker	267 %

„Der Ernteertrag war sowohl in Rücksicht auf die Gesamtmenge als auch besonders in Rücksicht auf die Ausbildung der Wurzeln am höchsten bei Kupferkalk Wacker; das Staubmittel „Cussa" stand ihm in dieser günstigen Wirkung jedoch kaum nach. Auffällig gering war dagegen der Ertrag nach Bespritzung mit gewöhnlicher Kupferkalkbrühe. Wie die Beobachtung im Verlaufe der Vegetation ergab, blieben die mit Kupferkalkbrühe behandelten Parzellen schon rein äußerlich im Wachstum gegenüber mit Kupferkalk Wacker und „Cussa" behandelten Teilstücken zurück und machten einen geschädigten Eindruck im Vergleich mit dem frohwüchsigen Aussehen der mit den beiden anderen Mitteln behandelten Parzellen."

Der Versuch mit verschieden häufiger Wiederholung der Bespritzung mit Kupferkalkbrühe zeigte ein deutliches Ansteigen des Ertrages bei mehrfacher Behandlung: der Ertrag an verkaufsfähigen Knollen stieg gegenüber unbehandelt von

50 % bei einmaliger Bespritzung auf
71 % bei zweimaliger Bespritzung und
111 % bei dreimaliger Bespritzung.

„Die" prozentuale Berechnung des Befalls der Blätter ergab in diesem Versuche ebenfalls kaum einen Unterschied. Dagegen nahm die Gesamtzahl der Blätter mit der Häufigkeit der Behandlungen zu. Dementsprechend stieg auch der Gesamtertrag sowie der Anteil an verkaufsfähigen Knollen. Aus dem Versuch geht jedenfalls wie aus dem vorhergehenden hervor, daß man sich nicht durch den Umfang des Blattbefalls zur Zeit der Ernte in bezug auf die Wirksamkeit der Behandlung täuschen lassen darf. Lediglich der Ertrag kann bei Abschluß des Versuches Aufschluß darüber geben, ob die Behandlung von Erfolg gewesen ist oder nicht." Die Untersuchung der Anfälligkeit verschiedener Sorten wurde mit:

Kurzlaubiger Apfel,	Prager Riesen,
Delikateß,	Riesen-Alabaster,
Saxa,	Münchner Markt
Imperator,	

durchgeführt. Die Versuchsanstellung zeigt hier allerdings einen Mangel, den der Verfasser selbst hervorhebt. Aus wirtschaftlichen Gründen wurden sowohl die Sorten mit großer, wie auch die mit kleiner Wuchsform gleich weit gepflanzt. Dadurch kann sich möglicherweise das Bild verschieben, da durch relativ weiten Stand der Befall herabgesetzt werden kann. Ferner werden wahrscheinlich je nach der Jahreswitterung und dem dadurch bedingten zeitlich verschiedenen Auftreten der Krankheit Sorten mit verschiedener Reifezeit in einem Jahr mehr, in einem anderen weniger geschädigt. Im vorliegenden Versuch zeigte sich als sehr anfällig „Delikateß", am widerstandsfähigsten „Prager Riesen". Ziemlich anfällig „Saxa", „Münchner Markt" und „Riesen-Alabaster". Die Anfälligkeit von „Kurzlaubiger Apfel" und „Imperator" ließ sich nicht klar beurteilen.

Dr. H. v. Spies, München.

Verwendung von Nettolin im Gartenbau

In den viehärmen, meist viehlosen Obst- und Gemüsebaubetrieben macht sich der Mangel an Stallmist mehr oder weniger bemerkbar, weshalb man stark an Stallmisterspardünger interessiert ist. Eines dieser seit einigen Jahren erwähnten Düngemittel ist das Nettolin. Es ist ein aus Hochmoor hergestellter Humusdünger mit Zusätzen von Kalk, mineralischen Düngemitteln und Teerprodukten und soll Stickstoff in leicht löslicher Form enthalten, als Schädlingsbekämpfungsmittel wirkt und teilweise Entkeimung des Bodens hervorruft. Wie ist die praktische Anwendung? Dr. R. Limbach hat sich mit der Verwendung von Nettolin im Gartenbau beschäftigt und seine praktisch verwertbaren Versuchsergebnisse veröffentlicht in Heft 8/1934 „Der Obst- und Gemüsebau". Interessieren Sie sich auch für diese und ähnliche Abhandlungen, so bestellen Sie umgehend für monatlich 0,50 RM vorerwähnte einzige, über das ganze Reich verbreitete Zeitschrift des Erwerbs-Obst- und Gemüsebaus bei jeder Postanstalt oder beim Reichsnährstand, Hauptabteilung II, Berlin, Hafenplatz 4.

Ueber den Kohlanbau Schleswig-Holsteins

Nach Obstbauinspektor Rutsch (Kiel) ist der feldmäßige Kohlanbau der Kreise Norderdithmarschen und Süderdithmarschen z. Zt. mit durchschnittlich 3500 ha jährlicher Anbaufläche das größte geschlossene Kohlanbaugebiet Deutschlands. In normalen Jahren beträgt die Erzeugung 1,5 bis 2 Millionen dz. Die Durchschnittserträge sind folgende:

Frühweißkohl	400 Ztr. je ha
Weißkohl	1200 Ztr. je ha
Rotkohl	800 Ztr. je ha
Wirsingkohl	1000 Ztr. je ha

Der dortige Anbau von Weißkohl umfaßt etwa ⅓ der gesamten deutschen Erzeugung. Der Frischverbrauch und der Bedarf der kleinen Sauerkrautfabriken ist nur gering. Hauptabnehmer sind die Industriegebiete von Westfalen, Rheinland, Sachsen, die Großmärkte in Berlin, die Provinz Schlesien, sowie die Sauerkrautfabriken der Provinzen Sachsen und Böhmen. Da der größte Teil der Absatzgebiete viele hundert Kilometer vom Anbaugebiet entfernt ist, sind die Frachtkosten im Verhältnis zu den Anbaukosten sehr hoch, so daß der Anbauer bei einem Marktpreis von 1.— RM je Ztr. auf 500 km entfernt liegenden Märkten nur noch 28 Rpf je Ztr., bei einem Marktpreis von 1,50 RM gleich 78 Rpf und bei einem für den Verbraucher z. Zt. schon hohen Marktpreis von 2.50 RM gleich 1.78 RM erhält. Hiervon kommt noch der Verdienst des Händlers in Abzug. Diese geringen Einnahmen bedingen, daß der Absatz in Jahren reicher Ernten im Binnenland nicht lohnt und große Mengen dann untergepflügt oder verfüttert werden müssen. Dagegen werden bei weniger günstigen binnenländischen Ernten gute Reinerträge erzielt. Da der Kohlanbau als einzige in Frage kommende Hackfrucht der Marsch die sonst notwendige Brache ersetzen muß, ist eine Umstellung auf andere Feldfrüchte nicht möglich.

In den letzten Jahren wurde die Qualität wesentlich gesteigert durch Verwendung einheitlichen Saatgutes, durch intensive Schädlingsbekämpfung und durch pflegliche Behandlung. Zur Hebung des Verbrauches ist die „Standard-Kohlmarke" eingeführt, die bestsortierter einheitlicher Ware verliehen werden kann. — Zur Einlagerung konnten in Dithmarschen 50 Kohlscheunen mit 700 Waggons Fassungsvermögen mit Reichsbeihilfen erbaut werden.

Schriftleitung: Staatl. dipl. Gartenbauinspektor Otto Goetz, Berlin-Karlshorst

SLUB Wir führen Wissen. TU Berlin UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK DEUTSCHE GARTENBAUBIBLIOTHEK E.V.